

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 26 (1950-1951)
Heft: 8

Vorwort: Die Sonne scheint für alle Leut

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

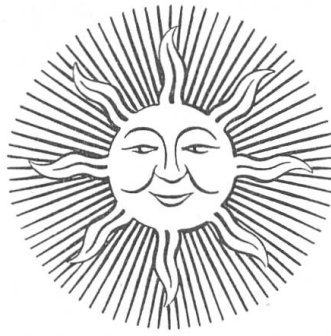
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 09.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



ES ist nie angenehm, nein sagen zu müssen. Auch eine Redaktion nimmt Beiträge lieber an, als daß sie solche ablehnt. Leider aber sind die unverwendbaren Einsendungen häufiger als die andern. Auf Grund unserer langjährigen Erfahrungen haben wir uns zur Gewohnheit gemacht, Beiträge, die für uns ungeeignet sind, ohne nähere Begründung zurückzuschicken. Erklärungen, die eine Absage rechtfertigen wollen, verletzen in der Regel, ohne zu überzeugen.

ES kommt jedoch vor, daß ein Autor auf einer eingehenden Begründung der Ablehnung seiner Arbeit besteht. In solchen Fällen weichen wir von unserem wohl erprobten Grundsatz gelegentlich ab. So wollte sich einmal ein Schriftsteller, dem wir eine Erzählung zurückgeschickt hatten, mit den allgemeinen Worten unserer Ablehnung nicht zufrieden geben. Er versteifte sich darauf, die Gründe unseres Entscheides zu erfahren. Wir gingen auf das Verlangen ein und erklärten, daß der Stoff seiner Erzählung allzu hoffnungslos traurig sei, um in einer andern Zeitschrift, so vielleicht in einem Fachblatt für Psychiatrie, und auch dort nur als Krankengeschichte, aufgenommen zu werden. DER Autor nahm unsere Begründung ungnädig auf. Er schrieb, wir müßten uns, wenn wir, wie es offenbar zutrefte, nur heitere Geschichten wünschten, ausschließlich an Schwachsinnige als Mitarbeiter wenden, da bei der heutigen Weltlage nur solche den traurigen Mut aufbringen könnten, etwas auch nur einigermaßen Heiteres zu schreiben.

EINE Auseinandersetzung mit einem Partner, den man eben erst verletzen mußte, ist un-

fruchtbar. Wir schwiegen. Das war um so gegebener, als wir dem Verfasser zwar die Wahrheit, aber doch nicht die ganze Wahrheit gesagt hatten. Wäre nämlich die Erzählung wirklich so gut gewesen, wie sie dem Autor selbst erschien, hätten wir sie wahrscheinlich trotz ihrer Düsterei veröffentlicht.

ABER die Verschiedenheit in der Beurteilung gerade jener Erzählung ist uns hier nicht wesentlich, wohl aber die Meinung jenes Autors, daß nur ein oberflächlicher Mensch angesichts der gegenwärtigen Weltlage etwas Heiteres schreiben und wahrscheinlich auch lesen dürfe. Diese Auffassung scheint uns verhängnisvoll falsch.

ES trifft gewiß zu, daß uns auch im schönsten Frühlingsmonat, wenn wir an die Gefahren, welche die Menschheit umwittern, denken, sich Stoffe für düstere Gedanken häufiger als für heitere aufdrängen. Das Dasein des Menschen, wie das der menschlichen Gemeinschaften, ist in einem erbarmungslosen Kampf eingebettet, in dem der « Schwächere » stets Gefahr läuft, dem « Stärkeren » zu unterliegen, der hemmungslose Angreifer den Friedfertigen zu zermalmen droht und oft genug zermalmt. Aber ebenso sicher ist dieser Kampf keine Neuerung unserer Zeit. Er gehört zum Wesen unserer Welt, seit diese besteht. *Wer jedoch ist in Wahrheit der Stärkere?* Fest steht, daß bis heute das Raubtier weder in tierischer noch in menschlicher Gestalt, weder einzeln noch in Rudeln noch in Staatsverbänden die friedfertigen Geschöpfe, das Harte das Milde, das Düstere das Heitere so wenig je endgültig überwunden hat wie der Tod das blühende Leben.